

Experten planen Quartiere der Zukunft

Die alternde Gesellschaft zwingt Architekten und Stadtplaner zum Umdenken: Infrastruktur muss sich anpassen

Die Menschen werden immer älter. Und die Älteren werden immer mehr. Das beeinflusst mittelfristig die gesamte Gesellschaft. Nicht zuletzt das Wohnen und Bauen. In Bremen machen sich deshalb Experten, Bauträger und Architekten Gedanken darüber, wie die „Generation 50plus“ künftig leben wird.

VON GÜNTHER HÖRBT

Bremen. „Die alternde Gesellschaft kommt“, sagt Stefan Görres. „Schneller als wir es uns vorstellen können. Wir müssen uns deshalb jetzt schon darauf vorbereiten und einstellen.“ Görres weiß, wovon er spricht. Der Direktor des Instituts für Public Health und Pflegeforschung (IPP) an der Universität Bremen gilt auf seinem Gebiet als internationale Kapazität. Und deshalb hat es Gewicht, wenn er feststellt: „Die demografische Entwicklung wird die Gesellschaft insgesamt verändern. Vor allem im Wohnungsbau und bei der Infrastruktur müssen wir uns fragen, ob wir ausreichend auf diese Veränderungen eingestellt sind.“

Der Bremer Architekt Thorsten Italiano findet, dass das nicht der Fall ist. Deshalb hat er sich mit seinem Planungsbüro auf dieses Feld spezialisiert. „Schon ab 2030 wird der Anteil der Babyboomer, also der Generation 50plus, die fitter, mobiler und moderner sind als die heutigen Alten, deutlich zugenommen haben“, sagt der 39-Jährige. „Diese Menschen haben auch im Alter einen hohen Anspruch an die Lebensqualität. Darauf muss man sich einstellen, wenn man künftig Quartiere plant.“

Noch mehr Verwerfungen wird es aber geben, wenn sich in einigen Jahrzehnten die Bevölkerungspyramide quasi umgekehrt hat. Die Zahl der Alten steigt in dem Maß wie die Jüngeren weniger werden. 2050 wird es laut IPP-Direktor Görres statt 80 nur noch 70 Millionen Deutsche geben. Bereits in gut 20 Jahren wird für jeden 10. Deutschen das Thema Pflege wichtig sein. „Damit gewinnt aber auch die Frage nach dem Wohnen im Alter stark an Bedeutung“, sagt Görres.

Italiano hat mit seinem Team um den Bremer Architekten Fred Schröder bereits früh darauf reagiert. „Mir war es immer schon wichtig, Architektur auch mit einer sozialen Komponente zu versehen“, sagt er. Mit anderen Worten: Sie muss bezahlbar bleiben. Vor allem für Kommunen, wenn sie etwa Kitas oder Schulen bauen müssen. Der Bremer Architekt, dessen Name übrigens durch seinen Vater tatsächlich italienischen Ursprung hat, baut mit seinem Büro Kindergärten, Schulen, Mehrgenerationenhäuser oder auch Senioren-Wohnheime. Die Kommunen sind aber überwiegend klamm, müssen sparen. Oft scheitern Projekte deshalb an den Kosten.

„Soziale Architektur muss preiswert sein“, fordert Italiano. „Denn den Nutzern ist es am Ende egal, welche Materialien verwendet werden. Das Gebäude muss zweckmäßig und gleichzeitig sympathisch sein. Ein Architekt darf keine Eitelkeiten ausleben, wenn es um den Einsatz von öffentlichen Geldern geht.“ Dieses Prinzip gelte auch für das zukünftige Bauen für Ältere, die in der Mehrzahl wenig Geld haben.

Görres und Italiano haben sich deshalb im vergangenen Jahr zusammengetan, um



Die Menschen haben auch im Alter einen hohen Anspruch an die Lebensqualität, sagt der Architekt Thorsten Italiano.

FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

die Öffentlichkeit auf dieses Thema aufmerksam zu machen. Eine Expertenrunde hat im Frühjahr 2011 über „Wohnen im Alter“ sowie neue Lebensmodelle für die Generation 50plus diskutiert. Im April soll es die nächste Runde dieses Meinungsaustausches geben.

Der Bremer Pflegeexperte fordert ein Umdenken der Politik und der Gesellschaft allgemein. „Die Infrastruktur ist noch zu sehr auf mobile Menschen ausgerichtet“, sagt er. Sein Institut hat zusammen mit der Gewoba und weiteren Trägern deshalb das Projekt „Zuhause im Quartier“ (ZiQ) ins Leben gerufen. Dabei sollen in Gewoba-Siedlungen Dienstleistungen für Ältere angeboten werden, die es ihnen erleichtern, auch bei Gebrechen oder gar Pflegebedürftigkeit weiter in ihren Wohnungen selbstbestimmt leben zu können. Das IPP begleitet das Projekt wissenschaftlich.

Architekt Italiano hat dagegen schon Nägel mit Köpfen gemacht. In Delmenhorst plant und entwickelt er gerade mit einem Investor ein 10-Millionen-Euro-Projekt einer Reihenhaussiedlung für alle Generationen. „Es ist eine Art Mehrgenerationenhaus in Quartiersgröße“, sagt er. „Es gibt dort viele Gemeinschaftsflächen, aber

durch die Modellbauweise für jeden seinen privaten Rückzugsraum. Und ein Riegel zur Straße hin deckt die Nahversorgung mit Supermarkt, Apotheke und Ärzten ab.“ In Kürze soll es damit losgehen.

Ein anderes Projekt will Italiano in Oberneuland umsetzen. Es ähnelt ein wenig dem WG-Modell des Bremer Altbürger-

meisters Henning Scherf. Der 73-Jährige lebt in einer Hausgemeinschaft in der Bremer City. Italiano denkt über Wohngemeinschaften für Ältere in, wie er sagt, „leer stehenden oder einsam bewohnten“ Häusern nach. „Dort könnten sich verschiedene Paare zusammenfinden, deren Berufskarrieren zu Ende gehen oder gerade dem Ende zustreben. Es wären Orte für kreative, gut situierte Leute, die ihr Know-how

noch einsetzen möchten, um darüber ein Gemeinschaftserlebnis zu schaffen.“ Noch ist das nicht mehr als ein Plan. Er klingt allerdings sehr nach dem, was Henning Scherf in seinem Buch „Grau ist bunt – was im Alter möglich ist“ beschrieben hat. In der Generation der Älteren sieht Scherf die klassische ehrenamtliche Basis unserer Gesellschaft. „Wer heute 60 Jahre alt ist, hat im Schnitt noch 30 Jahre Leben vor sich“, sagt er jedem, der ihn fragt. Und diese 30 Jahre müssten mit Engagement ausgeschöpft werden. Zumindest von jenen, die dazu in der Lage seien.

Auch Stefan Görres plädiert dafür, diese Identitäten wieder zu stiften. Im Idealfall sollte dies in den Quartieren passieren. „Um dieses Wir-Gefühl zu erzeugen, sind jedoch andere Strukturen notwendig“, sagt der IPP-Direktor. „Dazu benötigt man Begegnungsorte, Quartiere, die anders gestaltet sind.“ Kommunalpolitiker sollten sich deshalb für Stadtteilmanager einsetzen, Menschen, die als Kümmerer ihre Quartiere voranbringen. „Da brauchen Sie Profis“, sagt Görres. „Beispielhaft wurde das in Bremen im Stadtteil Osterholz-Tenever vorgemacht. Es ist fantastisch, was aus dem Quartier geworden ist.“

„Die Infrastruktur ist noch zu sehr auf mobile Menschen ausgerichtet.“

Stefan Görres, Pflegeexperte

meisters Henning Scherf. Der 73-Jährige lebt in einer Hausgemeinschaft in der Bremer City. Italiano denkt über Wohngemeinschaften für Ältere in, wie er sagt, „leer stehenden oder einsam bewohnten“ Häusern nach. „Dort könnten sich verschiedene Paare zusammenfinden, deren Berufskarrieren zu Ende gehen oder gerade dem Ende zustreben. Es wären Orte für kreative, gut situierte Leute, die ihr Know-how

Wieder Frau als „Wirtschaftsweise“

Berlin (wk). Nach dem Rückzug von Beatrice Weder di Mauro aus dem Sachverständigenrat der Bundesregierung soll der Posten nach Informationen der „Bild“-Zeitung wieder mit einer Frau besetzt werden. Als Kandidatinnen für die neue „Wirtschaftsweise“ gelten demnach die Wissenschaftlerinnen Claudia Buch aus Tübingen und Nicola Fuchs-Schündeln aus Frankfurt/Main. Buch ist auch Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium, Fuchs-Schündeln sitzt in dem entsprechenden Gremium beim Finanzministerium. Weder di Mauro, die in Mainz lehrt, hatte am Freitag ihren Rückzug aus dem Sachverständigenrat angekündigt, weil sie einen Sitz im Verwaltungsrat der Schweizer Großbank UBS übernimmt.

IG Metall will 6,5 Prozent mehr Lohn

Hamburg (wk). Nach ähnlichen Empfehlungen in mehreren Bezirken will der IG-Metall-Vorstand bundesweit in der Metall- und Elektroindustrie 6,5 Prozent mehr Lohn durchsetzen. Dies sei ein Wert, der den Erwartungen in den sieben IG-Metall-Bezirken entgegenkomme, heißt es im Vorstand laut einem Bericht des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“. Am morgigen Dienstag will der Vorstand die Empfehlung für die anstehende Tarifrunde beschließen. Die Arbeitgeber hatten die Forderung bereits abgelehnt. Sie wollen auch eine möglichst lange Laufzeit bis mindestens Herbst nächsten Jahres. Führende Gewerkschaftsfunktionäre hingegen dringen auf eine kürzere Laufzeit.

„Alternsgerechtes Bauen ist zu selbstbezogen“

Stararchitekt Manfred Hegger will dem demografischen Wandel mit Mischwohnformen begegnen

Zum vierten Mal trafen sich in der vergangenen Woche Bürgerinnen und Bürger in der Bremer Friedensgemeinde, um über die Gestaltung des neuen Hulsberg-Viertels, das auf dem Gelände des Klinikums Bremen-Mitte entstehen soll, zu beraten. Auch Aspekte des alternsgerechten Bauens kamen dabei zur Sprache. Einer der Referenten des Abends war Stararchitekt Manfred Hegger, der unter anderem dem Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen angehört. Sebastian Manz hat sich mit ihm über die Herausforderungen unterhalten, die der demografische Wandel für den Städtebau mit sich bringt.

Herr Hegger, der Bremer Pflegeforscher Stefan Görres warnt eindringlich davor, die Herausforderungen der alternden Gesellschaft zu unterschätzen. Bekommen wir in Deutschland demnächst ein Problem, weil unsere Häuser und Wohnungen nicht auf die Bedürfnisse älterer Menschen zugeschnitten sind?

Manfred Hegger: Begriffe wie behindertengerechtes, kindergerechtes oder eben alternsgerechtes Bauen reichen nicht aus, um unseren gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden. Wir sollten uns möglichst um die Gesamtheit der Ansprüche kümmern und springen zu kurz, wenn wir nur eine Gerechtigkeit einklagen.

Aber dass die Gesellschaft älter wird, steht fest. Richtig. Dennoch ist mir der Begriff des alternsgerechten Bauens zu selbstbezogen. Die ältere Bevölkerung ist in Teilen sehr wohlhabend. Wenn diese sich jetzt „nur“ alternsgerecht einrichtet und energetische und ökologische Aspekte vernachlässigt, weil es für sie nicht mehr lohnt, dann ist das

für mich eine etwas enge Betrachtungsweise.

Das müssen Sie erklären.

Ich glaube, die Verantwortung gegenüber nachfolgenden Generationen sollte nicht außer Acht gelassen werden. Es gehört für mich zu einer erweiterten Sicht des alternsgerechten Bauens, auch an nachfolgende Generationen, also nachhaltig, zu denken. Ich sollte berücksichtigen, dass ich unter Umständen in zwanzig Jahren nicht mehr da bin, das Haus aber schon. Meine Nachkommen, die vielleicht weniger wohlhabend sind, ziehen dort ein und ich habe viel für mich, aber zu wenig für sie getan.

Was ist also zu tun?

Jede isolierte Betrachtung für nur eine Aufgabenstellung halte ich für problematisch. Das betrifft auch die Alternenden. Wir könnten zum Beispiel auch an Mehrgenerationenwohnen denken. Oder man betrachte die erfolgreichen Projekte, bei denen Ältere mit Studierenden zusammenleben. Man sollte lernen, wieder mehr in Mischungen zu denken.

Wie kann das in der Praxis aussehen? Vermutlich ist es nicht damit getan, ein x-beliebiges Mehrparteiengebäude mit der entsprechenden Mieterschaft zu bestücken. Nein, natürlich nicht. Es sollte kommunikative Zonen geben, aber auch Rückzugszonen. Jeder braucht auch sein privates Refugium. Natürlich sollte auch eine flexible Nutzung gewährleistet sein. Gute Gebäude haben keine spezifischen Grundrisse für Alte und andere Grundrisse für Studierende. Bei guter räumlicher Gliederung lassen sich wechselnde Ansprüche auch

ohne Umbauten erfüllen.

Sind solche Projekte auch in alten Gebäuden realisierbar oder muss dafür neu gebaut werden?

Gerade das klassische Bremer Haus erscheint in vieler Hinsicht gut geeignet. Es ist überschaubar und oft sehr flexibel nutzbar. Es hat eine hohe Dauerhaftigkeit und wird als Wohnform geliebt. Nach unseren Berechnungen kann es seine Betriebsenergie über seine Hülle in Zukunft mehr oder weniger selbst erzeugen. Das soziale Leben in Bremen funktioniert. Der Straßenraum ist gut genutzt, es gibt die Einkaufsmöglichkeiten, die Kneipe an der Ecke und Gemeinschaftszentren.

Das klingt sehr positiv. Gibt es denn auch weniger günstige Vorzeichen, die Sie in Bremen beobachtet haben?

Ein Mangel ist vielleicht, dass viele Häuser wegen ihrer Höhenlage ohne großen baulichen Aufwand nicht barrierefrei auszurüsten sind. Was außerdem vielfach fehlt, sind Fahrradabstellplätze und teilweise auch Fahrradwege – gerade in den Siedlungen außerhalb der Altstadt. Da ist noch Luft nach oben – bei guten Voraussetzungen, wie gesagt.



Zur Person
Manfred Hegger, Jahrgang 1946, ist Professor für Architektur an der Technischen Universität Darmstadt. Er berät unter anderem das World Economic Forum und die Union Internationale des Architectes.

Juncker schließt Insolvenz nicht aus

Druck auf Griechenland erhöht

Athen (wk). In einem Verhandlungsmarathon hat Griechenlands politische Führung mit den internationalen Geldgebern am Wochenende erneut um eine Rettung für das vom Staatsbankrott bedrohte Land gerungen. Seit Freitag wurden mit wenigen Unterbrechungen Gespräche geführt, gestern Nachmittag traf Ministerpräsident Lucas Papademos dann mit den Spitzen der politischen Parteien, die seine Regierung unterstützen, zusammen. Dabei wollte sich der parteilose Regierungschef innenpolitische Zustimmung für die zusätzlichen Sparmaßnahmen sichern, die die „Troika“ aus EU, Internationalem Währungsfonds (IWF) und Europäischer Zentralbank (EZB) von Athen verlangt.

Knackpunkt in den Gesprächen mit den Parteichefs der Sozialisten, Konservativen und einer kleinen rechtsgerichteten Partei dürften die von der Troika verlangten Lohnkürzungen auch im privaten Sektor gewesen sein, die bis zu 25 Prozent weniger Einkommen für die Arbeitnehmer bedeuten könnten. Stimmt die Troika einem weiteren Rettungspaket im Volumen von mindestens 130 Milliarden Euro für Athen nicht zu, droht Griechenland eine „ungeordnete“ Staatspleite mit nicht absehbaren Auswirkungen auf das globale Finanzsystem.

Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann warnte am Sonnabend auf der Münchner Sicherheitskonferenz vor einer Insolvenz Griechenlands und einem Auseinanderbrechen der Eurozone. In einem solchen Fall würde es zu kaum vorstellbaren Kollateralschäden kommen. Eine besondere Gefahr sei die der Ansteckung anderer Krisenländer. „Es geht nicht nur um Griechenland, sondern um Europa.“ Der Chef der Eurogruppe, Luxemburgs Premierminister Jean-Claude Juncker, forderte weitere Anstrengungen von Griechenland und schloss im Gegenzug auch eine Insolvenz nicht aus. Allein die Möglichkeit, dass so etwas passieren könnte, sollte den Griechen „dort Muskeln verleihen, wo sie im Augenblick noch ein paar Lähmungserscheinungen haben“, sagte Juncker dem Nachrichtenmagazin „Spiegel“.

ANZEIGE

Hermann Buchholz, Geschäftsführer Paprotta Umbauprofis

„Für uns gehört der WESER-KURIER einfach dazu: zu uns, zu Bremen, zu unseren Kunden und zu unserer Werbestrategie - und das seit über 30 Jahren.“

WESER KURIER

Deutsche-Börse-Chef in der Kritik

Frankfurt/Main (wk). Nach der geplatzten Fusion mit der New Yorker Börse wird die Kritik an der Führung der Deutschen Börse um Vorstandschef Reto Francioni immer lauter. „Hier sind ganz klar Managementfehler passiert, dafür müssen hoch bezahlte Vorstände die Verantwortung übernehmen“, sagte Betriebsrat und Aufsichtsratsmitglied Johannes Witt. „Vorstand und Aufsichtsrat dürfen jetzt nicht einfach zur Tagesordnung übergehen.“

Auch ein Manager der mächtigen Fondsgesellschaft der Deutschen Bank, DWS, kritisierte Francioni und die Strategie des Vorstands. Durch die Konzentration auf Übernahmen habe die Deutsche Börse ihr Tagesgeschäft vernachlässigt, sei zu wenig auf Kundenwünsche eingegangen und habe Marktanteile verloren, sagte Henning Gebhardt, Leiter europäische Aktien bei DWS, der „Wirtschaftswoche“. „Die Fusionsbemühungen haben über ein Jahr lang die Kräfte des Managements gebunden.“

Die EU-Kommission hatte den Zusammenschluss von Deutscher Börse und dem amerikanisch-europäischen Börsenkonzern NYSE Euronext zum weltgrößten Handelsplatz am Mittwoch untersagt. Sie hat Bedenken, dass das neue Unternehmen eine zu große Marktmacht im Bereich des Derivatehandels entfalten würde. Der Aufsichtsrat der Deutschen Börse wird sich auf seiner nächsten regulären Sitzung am 13. Februar mit möglichen Konsequenzen aus der gescheiterten Fusion befassen.